

Krisztina Busa, Regensburg

Dienstleister, kongeniale Mitautoren, Kulturvermittler?

Literarische Übersetzer aus dem Ungarischen ins Deutsche*

Stellen Sie sich folgendes Szenario vor: Nachdem Sie zwei Bücher in der Übersetzung von Tímea Tankó gelesen haben, hat Sie ihre Stimme gepackt, und Sie möchten mehr von ihr lesen. Sie gehen in eine Buchhandlung und bestellen weitere Bücher, die diese Berliner Übersetzerin aus dem Ungarischen ins Deutsche übertragen hat. Sie versuchen, sich ihr in der chronologischen Reihenfolge ihrer Veröffentlichungen zu nähern und lesen eine Novellenauswahl von Antal Szerb: In der Bibliothek (2006), dann die ins Deutsche übersetzten Werke von Iván Sándor: Geliebte Liv (2006), Károly Méhes: Insgeheim (2007), Krisztián Grecsó: Lange nicht gesehen (2007), Zoltán Sebők: Parasitäre Kultur (2008), Miklós Vajda: Mutterbild in amerikanischem Rahmen (2012), István Kemény: Liebe Unbekannte (2013), András Gerevich: Teiresias' Geständnisse (2013), Szilárd Rubin: Wolfgrube (2013), Szilárd Rubin: Der Eisengel (2014), Andor Endre Gelléri: Die Großwäscherei (2015), Máttyás Dunajcsik: Unterwasserstädte (2017) und Andor Endre Gelléri: Stromern (2018).¹ All diese

* Leicht überarbeitete Fassung eines Vortrages, gehalten am 7. Juni 2018 auf dem XI. Internationalen Kongress der Germanisten Rumäniens, in der Sektion „Interkulturalität in Aktion“ des Ungarischen Instituts der Universität Regensburg und der Christlichen Universität Partium in Großwardein (*Oradea, Nagyvárad*).

¹ Bibliografische Angaben der Übersetzungen von Tímea Tankó: Antal Szerb: In der Bibliothek. München 2006 (*Szerelem a palackban*); Iván Sándor: Geliebte Liv. München 2006 (*Drága Liv*); Károly Méhes: Insgeheim. Klagenfurt 2007 (*Lassan minden titok*); Krisztián Grecsó: Lange nicht gesehen. Berlin 2007 (*Isten hozott*); Zoltán Sebők: Parasitäre Kultur. Berlin 2008 (*Élősködő kultúra*); Miklós Vajda: Mutterbild in amerikanischem Rahmen. Wien 2012 (*Anyakép, amerikai keretben*); István Kemény: Liebe Unbekannte. Wien 2013 (*Kedves ismeretlen*); András Gerevich: Teiresias' Geständnisse. Stuttgart 2013, gemeinsam mit Orsolya Kalász und Monika Rinck (Lyrikauswahl aus den Bänden „Férfiak“ und „Barátok“ sowie weitere unveröffentlichte Gedichte); Szilárd Rubin: Wolfgrube. Berlin 2013 (*Multság a farkasveremben*); Szilárd Rubin: Der Eisengel. Berlin 2014 (*Aprószentek*); Andor

Bücher stehen dann in Ihrem Regal eingereiht unter „T“ – für Tankó. Aufmerksam verfolgen Sie die literarischen Feuilletons, wann wieder ein Werk in ihrer Übersetzung auf den Markt gebracht wird. Sie behandeln also die Übersetzerin als eine Autorin, verleihen ihren Texten einen Werkcharakter als eigenständige Sprachleistung und rücken ab von der Fokussierung auf die Originalautoren, diese haben schließlich in diesen deutschsprachigen Büchern keine einzige Zeile verfasst. Und wenn Sie schon so angefangen haben, wollen Sie ganze Arbeit leisten und ordnen alle übersetzten Bücher um und sortieren sie nach den Namen der Übersetzerinnen und Übersetzer.

Auf dem Umschlag der Bücher finden sie allerdings die Namen nie, bei den neueren Ausgaben stehen sie immerhin auf dem Titelblatt, bei älteren kleingedruckt rückseitig, auf der Impressumseite, bei manchen Ausgaben finden Sie sie gar nicht. Ihre Bibliothek nimmt deutlich neue Konturen an, der Bereich beispielsweise für Terézia Mora wächst deutlich. Neben ihren auf Deutsch verfassten Werken stehen nun ihre Übersetzungen, die Bücher von Sándor Márai können Sie demnächst unter 15 bis 20 unterschiedlichen Übersetzernamen suchen. Manches Kopfzerbrechen bereiten Romane wie von Imre Kertész: „Kaddisch für ein nicht geborenes Kind“, dessen ersten Teil der Verlag wegen der nahenden Frankfurter Buchmesse durch György Buda, den zweiten Teil durch Kristin Schwamm übersetzen ließ.² Ein näherer Blick verrät, dass dies für fast die Hälfte aller übersetzten Bücher von Kertész gilt, und Sie manche dreiteilen müssten – wenn Sie nur wüssten, wo die Grenzen zu ziehen sind.

Durch dieses Gedankenexperiment, das für die meisten von uns eindeutig zu weit gehen würde, möchte ich dazu anregen, den Zwischenbereich zwischen den zwei Extremen, *Übersetzer müssen unsichtbar sein* und *Übersetzer sind kongeniale Mitautoren*, näher zu betrachten.

Innerhalb der systematischen Beschäftigung mit der *literarischen Übersetzung* setzte zwischen 1985 und 1996 der Sonderforschungsbereich 309 der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) in Göttingen deutliche Akzente, woran auch der Professor für Finnougristik János Gulya beteiligt war. Die Figur des Übersetzers stand allerdings bei diesen Forschungen noch nicht im Mittelpunkt. Erst in den letzten zehn Jahren, durch die Arbeiten am digitalen

Endre Gelléri: Die Großwäscherei. Berlin 2015 (*A nagymosoda*); Mátyás Dunajcsik: Unterwasserstädte. Stuttgart 2017, zusammen mit Lacy Kornitzer (*Balbec Beach*); Andor Endre Gelléri: Stromern. Berlin 2018 (*Gelléri Andor Endre összegyűjtött novellái*).

² Edit Gergely: Eredetileg fordító vagyok... (Buda György). http://www.terasz.hu/main.php?id=egyeb&page=cikk&cikk_id=8473 (8. März 2019).

Germersheimer Übersetzerlexikon an der Johannes-Gutenberg-Universität zu Mainz hat die wissenschaftliche Beschäftigung mit Übersetzern selbst und ihren Œuvres in Deutschland wichtige Impulse erfahren. Das bisherige Fehlen eines solchen Lexikons macht deutlich, dass das Ansehen des zweitältesten Gewerbes der Welt nicht sehr hoch ist und zeigt, wie stark unser Autorenbild von der romantischen Vorstellung einer unverwechselbaren Autorenstimme geprägt ist. Roland Barthes hat in seinem Aufsatz „Der Tod des Autors“³ schon Mitte der 1960er Jahre klar den Autor als maßgebliche sinnstiftende Instanz in den Hintergrund treten lassen, um der Schrift und dem Leser Raum zu geben. Trotzdem fällt es uns weiterhin schwer, den Gedanken zuzulassen, dass Übersetzer durch die sprachlich-kulturelle Übertragung das Originalwerk verändern und als Teil des Machtdreiecks Autor – Verlag/Leser – Übersetzer⁴ zielkulturellen Erwartungen anpassen. Die tiefsitzende Angst vor Fälschung, vor dem betrogen werden innerhalb des Übersetzungsprozesses machen Metaphern wie *der unsichtbare Übersetzer* und Konzepte wie *Treue gegenüber dem Original* sehr zählebig. Eine Übersetzungskritik, die mit klaren Kriterien vorgeht und nicht nur Floskeln wie *hervorragend übertragen* verteilt, existiert nicht. Die Übersetzung wird in Besprechungen in der Regel nur dann ausführlicher erwähnt, wenn es um offensichtliche Fehler geht, es gibt jedoch noch kein entwickeltes Instrumentarium, das sich mit den Stärken einer Übersetzung auseinandersetzen würde.⁵

Die biobibliografische Recherche zu den Werken schon verstorbener Übersetzer ist ein wichtiger Anfangsschritt, den die Beiträge des erwähnten Germersheimer Übersetzerlexikons unternehmen wollen. In den meisten Fällen existieren zu vielen Nur-Übersetzern, die keine eigenen literarischen Werke verfasst haben, sehr wenige zuverlässige Informationen. Ohne diese

³ Roland Barthes: Der Tod des Autors. In: Texte zur Theorie der Autorschaft. Hgg. Fotis Jan-nidis [u. a.]. Stuttgart 2000, 185–193.

⁴ György Buda: Lajos Parti Nagy übersetzend – ein Mausoleum zwischen Budapest und Wien und ? In: Übersetzen 36 (2002) 2, 5–6, hier 6.

⁵ Lars Kleberg beschreibt eine Tagung aus dem Jahr 1998, bei der die Frage nach den Stärken von Übersetzungen thematisiert worden ist. Diese galt als Auslöser für das Projekt des digitalen schwedischen Übersetzerlexikons; letzteres inspirierte auch das Germersheimer Projekt. Lars Kleberg: Für eine Übersetzungsgeschichte von unten. Anmerkungen zur schwedischen Literaturgeschichtsschreibung und zum Projekt eines digitalen schwedischen Übersetzerlexikons. In: *Übersetzer als Entdecker. Ihr Leben und Werk als Gegenstand trans-lationswissenschaftlicher und literaturgeschichtlicher Forschung*. Hgg. Andreas F. Kelletat, Aleksey Tashinskiy. Berlin 2014, 17–26, hier 22. Die Sektion „Kritik der Übersetzungskritik“ im Rahmen des 5. Germersheimer Symposiums „Wie ist das übersetzt?“ Analyse und Beschreibung des translatorischen Œuvres“ im Juni 2017 lässt auf Vorschritte hoffen.

Angaben ist es jedoch nicht möglich, die Art der Zweisprachigkeit der Übersetzer, ihre Sprachentwicklung nachzuvollziehen und ihre sprachlich-kulturelle Vermittlerarbeit einzuschätzen und zu würdigen. Die zwei- bis vierseitigen Beiträge im Germersheimer Lexikon enthalten zur Biografie jedes Übersetzers eine Lebensgeschichte, Angaben zur Laufbahn und eine Einschätzung des Werkes. Der bibliografische Teil versammelt eine vollständige Auflistung der Werke der Übersetzer: gedruckte Bücher, übersetzte Theaterstücke, Beiträge in Anthologien und Zeitschriften sowie in Archiven öffentlich zugängliche Manuskripte.⁶

Im Germersheimer Übersetzerlexikon steht bisher über die Übersetzer aus dem Ungarischen nur ein Eintrag von Christine Schlosser über Stefan I. Klein (1889–1960)⁷ zu lesen. Klein vermittelte in der Zwischenkriegszeit moderne ungarische Autoren in Deutschland, vor allem in seiner Frankfurter Zeit zwischen 1919–1933. Weitere Beiträge von Christine Schlosser sind über Heinrich Horvát (1877–1947) und Jenő Mohácsi (1886–1944) in Arbeit.⁸ Die Tatsache, dass sehr wenig Informationen über die Übersetzerinnen und Übersetzer vorhanden sind, kann auch für Studierende motivierend sein und ihren Findergeist wecken, über einen eher unbekanntem Übersetzer Neuigkeiten herauszufinden und sich am Ende selbst als Beiträger am Übersetzerlexikon zu beteiligen.⁹

Am Beispiel eines aktiven Übersetzers möchte ich nun einige typische Wendungen einer Übersetzerkarriere in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vorstellen. Der heute in Wien lebende Übersetzer György Buda wurde 1945 in Hutthurm, in der Nähe von Passau, geboren, kam als Baby nach Ungarn und lebte bis zu seinem elften Lebensjahr in Ödenburg (*Sopron*). Sein Großvater war Direktor des ersten ungarischen Kohlebergwerks bei Ödenburg, in Brennberg (*Brennbergbánya*), sein Vater arbeitete auf den westungarischen Ölfeldern in Zala, sein Onkel war Geologe. Die zu Hause vorherr-

⁶ Leitfaden zu den Beiträgen im Germersheimer Übersetzerlexikon: Andreas F. Kelletat – Aleksey Tashinskiy: Entdeckung der Übersetzer. Stand und Perspektiven des Germersheimer Übersetzerlexikons. In: *Übersetzer als Entdecker* 7–16, hier 14–16.

⁷ http://www.uelex.de/artiklar/Stefan_I._KLEIN (8. März 2019).

⁸ *Germersheimer Übersetzerlexikon. Artikel in Arbeit*. http://www.uelex.de/artiklar/Artikel_in_Arbeit (8. März 2019).

⁹ Siehe den Bericht von Julia Boguna: Lernt man das Übersetzen durch Übersetzerforschung? Ein Germersheimer Lehr- und Lernexperiment. In: *Übersetzerforschung. Neue Beiträge zur Literatur- und Kulturgeschichte des Übersetzens*. Hgg. Andreas F. Kelletat [u. a.]. Berlin 2016, 201–214, hier 212–213.

schenden Themen waren die Natur, Jagd und Geologie, nicht die Literatur.¹⁰ In einem Interview betont Buda trotzdem, wie wichtig für seine übersetzerische Arbeit diese Prägung war, indem er hervorhebt, dass er seine Sinne durch Naturbeobachtungen schärfen konnte: Einem Geologen ähnlich, der die teilweise bis zur Unkenntlichkeit ineinander verkeilten Erd- und Steinschichten untersucht, analysiere er die sprachlichen Schichten.¹¹ Im November 1956 verließ die Familie Ungarn, und es folgten mehrere Stationen in Österreich: Wien (Gymnasium Strebersdorf), dann Judenau, Tulln, Innsbruck. Schließlich legte Buda in Deutschland, im ungarischen Gymnasium von Burg Kastl bei Amberg in der Oberpfalz, 1967 sein Abitur ab.¹²

Der Fünftklässler, der in Ödenburg gerade angefangen hatte, Russisch zu lernen, musste nun Deutsch, Englisch und Latein als neue Herausforderungen annehmen. Seine anfängliche Abneigung gegenüber dem Deutschen – »Ich lerne keine Eselssprache«¹³ – legte sich mit der Zeit. Im bayerischen Gymnasium war schon eine Sprache, Latein, sein Lieblingsfach, und hier entstanden seine ersten Jugendgedichte. Nach dem Abitur kehrte er nach Wien zurück, wo es ihm gelang den Wehrdienst zu umgehen; er wagte es aber nicht, sich einem Sprachstudium hinzugeben. Was einem so viel Spaß mache, damit könne man sicherlich kein Geld verdienen. Mit dieser – nicht nur zu seiner Zeit – realistischen Einschätzung studierte er Geologie, im Nebenfach Paläontologie in Wien. Während seines Studiums jobbte er in der Braunkohleforschung, lernte seine Frau kennen, die Mathematikerin ist, und bald kamen ihre Söhne auf die Welt. Die Firma, bei der Buda arbeitete, ging Pleite, seine Frau hatte jedoch eine gute Anstellung, und so blieb er mit den Kindern zu Hause.

In dieser Zeit entstand Budas erste literarische Übersetzung, die auch in der Zeitung „Die Presse“ veröffentlicht wurde: eine Novelle von Dezső Monoszlóy. Die literarische Übersetzung galt jedoch zuerst als Hobby; zum Broterwerb half er als Übersetzer von Fachtexten bei einer vereidigten Übersetzerin aus. Der nächste Schritt zur Professionalisierung erfolgte ebenfalls im Verborgenen: auch vor seinen Söhnen verheimlicht, absolvierte er, schon über vierzigjährig, die Übersetzer- und Dolmetscherausbildung in Wien.

¹⁰ Für die folgenden biografischen Ausführungen: Júlia Szászi: Buda György. A Kaddis első osztrák fordítója. In: Dies.: Arcok a Lajtán túlról – Sikeres magyarok Ausztriában. Budapest 2006, 123–128, hier 124.

¹¹ *Gergely*: Eredetileg fordító vagyok.

¹² <https://www.kastlalumni.eu/burg-kastl/1958/1967> (8. März 2019).

¹³ Szászi: Arcok, 124.

Zwanzig Jahre nach der ersten Veröffentlichung erhielt Buda 1992 nach einem glücklichen Zufall seinen nächsten Auftrag. Nachdem er in einem Spanienurlaub das Buch von Imre Kertész „Ein Kaddisch für ein nicht geborenes Kind“ gelesen und für sich zwanzig Seiten übersetzt hatte, schickte er die Übersetzung an den Rowohlt Verlag. Erst nach langer Zeit kam eine Reaktion, mit einem an einen extrem kurzen Abgabetermin gekoppelten Auftrag, da die Frankfurter Buchmesse nahte. Buda übersetzte nun die erste Hälfte des Romans, mit der zweiten Hälfte wurde Kristin Schwamm beauftragt. Wie sich später herausstellte, war Budas Sendung so überzeugend, dass sie eine schon vorliegende fertige Übersetzung aus dem Rennen warf. Es ist jedoch bezeichnend für sein damaliges Selbstverständnis, dass er auf die Nachfrage des Lektors, wen er denn in Buda begrüßen könne, antwortete, er sei *Hausmann* (ungarisch: *háztartásbeli*). Schließlich schloss sich der Kreis: Er arbeitete zwischen 2001 und 2013 als Lektor am Zentrum für Translationswissenschaft der Universität Wien, seiner ehemaligen Ausbildungsstätte, und trug so auch zur Weiterbildung der nachkommenden Übersetzergeneration bei.¹⁴

Die Lage der Übersetzer ist nicht solitär, und die Autoren der Originalwerke sind, was die finanzielle Anerkennung angeht, oft in einer ähnlich prekären Lage. Man könnte etliche Autoren aufzählen, die vor oder neben ihrer schriftstellerischen Tätigkeit auch übersetzt haben. Die Konstellation Autor *und* Übersetzer hat sogar eine ziemlich lange und sehr fruchtbare Tradition, und zwar nicht nur in der ungarischen Literatur. August Wilhelm Schlegel, Ludwig Tieck, János Arany oder Mihály Vörösmarty, die Shakespeare übersetzen: Da nehmen sich anerkannte Dichter eines ebenfalls anerkannten Autors an. Paul Celan, Mihály Babits, Dezső Kosztolányi, Miklós Radnóti können ihre literarischen Übersetzungen ohne weiteres in ihr Œuvre integrieren.

Literarischen Übersetzern, die keine oder noch keine Autoren sind, wird jedoch am Anfang ihrer Tätigkeit diese Wertschätzung nicht zuteil. Man meldet sich als eher unbekannt(e)r Übersetzer oder Übersetzerin und setzt sich für einen im Zielsprachenland unbekanntem fremdsprachigen Autor ein: ein waghalsiges Unternehmen. Eine Einsendung an einen Verlag mit einem übersetzten Textausschnitt muss als Eigenwerbung auf eigene Kosten erfolgen und wird von den Verlagen als eine Bitte um einen Auftrag wahrgenommen. Unisono machen die meisten Übersetzer die Erfahrung, dass man bei dieser

¹⁴ Die Auflistung seiner Veranstaltungen siehe unter <https://ufind.univie.ac.at/de/person.html?id=24932&teaching=true> (10. März 2019).

Vorgehensweise eine sehr hohe Frustrationstoleranz braucht, in der Hoffnung auf den Glücksfall, dass ein Verlag sich darauf einlässt. Solche Glücksfälle stehen häufig am Anfang einer Übersetzerkarriere: Bei György Buda war es der Roman „Kaddisch für das nicht geborene Kind“ war, bei der eingangs erwähnten Berliner Übersetzerin Timea Tankó „In der Bibliothek“, die ebenfalls im richtigen Moment eingesandte Novellenauswahl von Antal Szerb.

Eine gängige Art für eine solche *Bewerbungsmappe* ist die Herausgabe einer Anthologie oder einer Zeitschriftensondernummer.¹⁵ Auch György Buda ging diesen Weg, als er 2005 mit Nils Jensen die Doppelnummer 135/136 der österreichischen Zeitschrift „Podium“ zusammenstellte, für die er alle darin enthaltenen Texte selbstübersetzte.¹⁶ Die Auswahlkriterien waren nicht unbedingt repräsentativ: Wichtig war, auch Autoren aus den ungarischen Minderheitengebieten auszuwählen: aus der Slowakei Lajos Grendel, Zoltán Hizsnyai und Mila Haugová mit ungarischsprachigen Gedichten sowie Zsolt Láng aus Siebenbürgen und Ottó Tolnai aus der Vojvodina. Es ging um aktive Autoren, die man fragen konnte, mit denen ein Dialog möglich war, und die mit Texten vertreten waren, die auf Deutsch noch nicht erschienen waren. Buda stellt sie in seinem Vorwort selbst vor; die wenigen Zeilen lesen sich jeweils wie herzliche Umarmungen.¹⁷ Die Leser erhalten kurze Einblicke in die Übersetzerwerkstatt, in der neben intensiver Arbeit die menschlichen Begegnungen mit den Autorinnen und Autoren großgeschrieben werden.

Dieser persönliche Kontakt, der seit dem politischen Umbruch um 1989/1990 zum Glück viel einfacher möglich ist, kommt den Texten zugute. Buda erwähnt die sehr intensive Zusammenarbeit mit Kertész an dem Kaddisch-Roman, und mit ihm geht es um einen Autor, der selbst über eine jahrelange übersetzerische Erfahrung aus dem Deutschen ins Ungarische verfügte. Je nachdem, wie gründlich das Lektorat in der Originalsprache ausfiel, ist der Übersetzer oder die Übersetzerin der strengste Leser des Textes, er

¹⁵ Vgl. Edit *Gergely*: Magyar antológia a Pódiumon. Buda György fordításkötete. http://uj.terasz.hu/main.php?id=egyeb&page=cikk&cikk_id=8454 (10. März 2019).

¹⁶ Podium 2005/135/136. Thema Ungarn. Prosa, Lyrik, Drama, Essay. Redaktion György Buda und Nils Jensen 2005. Das Muster, dass die Redakteure von bilateralen Anthologien auch die Übersetzer selbst sind, kann schon beim überwiegenden Teil der deutschsprachigen Anthologien ungarischer Gedichte im 19. Jahrhundert beobachtet werden. Norbert *Lossau* – Christine *Schlosser*: Von Balassi bis Ady: Ungarische Versdichtung in deutschen Übersetzungsanthologien (1825–1914). In: Anthologie und interkulturelle Rezeption. Hgg. János Gulya, Norbert Lossau. Frankfurt/Main 1994, 91–113, hier 113.

¹⁷ György *Buda*: Vorwort des Übersetzers. In: Podium 2005/135/136, 7–12, hier 9–12.

merkt bei der Übersetzung Unstimmigkeiten und Fehler.¹⁸ Man könnte deshalb behaupten, die ausgereifteste Version eines Originaltextes entsteht erst nach mehreren fremdsprachigen Übersetzungen in der zweiten oder dritten Auflage.

Wie sehr die Übersetzungsarbeit auch heute noch um ihre Anerkennung kämpfen muss, verdeutlicht die Laudatio von Zoltán Fónagy, dem Direktor des Collegium Hungaricum in Wien, die er 2008 anlässlich der Verleihung des Ritterkreuzes der Republik Ungarn an György Buda hielt: »Ich glaube, die Beschäftigung mit Literatur, die Literaturübersetzung ist für ihn ein sehr ernst genommenes Spiel, eine geistige Herausforderung, ein Spaß, für den er – im günstigen Fall – auch noch bezahlt wird. Und es ziehen ihn als echten Spieler natürlich große Einsätze an. Es ist kein Zufall, dass unter den von ihm übersetzten Autoren die größten Sprachjongleure der zeitgenössischen ungarischen Literatur zu finden sind. Neben Péter Esterházy zum Beispiel Lajos Parti Nagy.«¹⁹ Es ist anzunehmen, dass bei Fónagy die ironische Distanzierung in seiner gesprochenen Rede zu hören war. Trotzdem würde man heutzutage von einem Dirigenten, einer SchauspielerIn wohl nicht erwarten, dass sie umsonst arbeiten, nur weil sie Spaß an ihrer Tätigkeit haben.

Würdigungen und Preisreden sind neben Vorworten und Nachworten von Anthologien oder den schon erwähnten Zeitschriftensondernummern fast die einzigen Quellen, die man in Bezug auf Übersetzer und Übersetzerinnen auswerten kann, wenn Nachlässe und Korrespondenzen fehlen. Zum Glück wurde György Buda 2013 ein weiterer hoher Preis, der Österreichische Staatspreis verliehen, und dazu schickten ihm einige der von ihm übersetzten Autoren und Autorinnen Grußbotschaften – wieder eine seltene, aber wichtige Quelle in Bezug auf die Übersetzer. Hier möchte ich Lajos Parti Nagy zitieren, dessen Texte oft einen gesprochenen Sprachstil aufweisen und dessen Bühnenstück „Mausoleum“ György Buda sogar in das oberdeutsche Idiom übertragen hat. Es ist eine der wenigen Ausnahmen, da die meisten Auftraggeber deutsche Verlage sind und ihr wirtschaftliches Interesse verlangt, dass die Übersetzungen von Hamburg bis Salzburg verstanden werden können. Parti Nagy schreibt 2013 als Grußbotschaft eine fiktive Postkarte an György

¹⁸ Vgl. László Darvasis Grußbotschaft anlässlich der Verleihung des Österreichischen Staatspreises 2013 an György Buda: *Buda György köszöntése. Tudósítás, 26. Oktober 2013*. In: *litera*. <http://www.litera.hu/hirek/buda-gyorgy-koszontese> (10. März 2019).

¹⁹ Zoltán Fónagy: Laudation auf György Buda zum Ritterkreuz des Verdienstordens der Republik Ungarn, 17. November 2008 (gekürzte Fassung). In: *Übersetzen* 42 (2009) Januar-Juni, 8–9, hier 9.

Buda: »Darüber, wie wichtig Du für mich bist, sowohl als Freund, Gyuri,²⁰ als auch als Institution – Buda-Werke –, dass egal was ich schreibe, wenn es ins Deutsche zu überbiegen ist (sorry), kann ich sicher sein, dass sobald es auf GyuriBudaisch erklingt, es gut klingen wird, so als hätte ich es auf Deutsch schreiben wollen, sogar auf Österreichisch. Ich mag meine Texte auf Österreichisch, wenn dein Name darunter steht.«²¹

Verfechter des Konzepts des unsichtbaren Übersetzers und der illusionistischen Übersetzungsmethode, das danach strebt, die Übersetzung solle die Illusion erwecken, dass sie ein Originalwerk der Zielliteratur sei, tragen oft vor, es wäre ein Lob, wenn man den Übersetzer beziehungsweise die Übersetzerin nicht bemerken würde. Im obigen Zitat wird jedoch klar, dass Lajos Parti Nagy zu den wenigen Autoren gehört, die die eigene Stimme ihrer Übersetzer schätzen. In seinem Stück „Mausoleum“ haben die Figuren – in der Übersetzung – anstatt *pesterische* Namen »eine Komposition von Namen aus der Monarchie«.²² Das Stück spielt statt in Pest keinesfalls in Wien, sondern in einer für die Übersetzung erfundenen »Zwischenstadt des Zwischenreiches«²³ – und die Figuren reden anstatt des Pester Slangs in der deutschen Übersetzung keinesfalls Wienerisch, sondern mit wienerischem Einschlag *GyuriBudaisch*. Der Illusionismus wird durchbrochen: Diese »kulturschaffende Differenz«²⁴ macht die Arbeit eines Übersetzers, einer Übersetzerin sichtbar, und die Analyse beginnt, spannend zu werden.

Zusammenfassend lässt sich anmerken, dass es wohl eher untypisch war, György Buda vorzustellen. In den meisten Fällen haben wir es nämlich mit

²⁰ *Gyuri* ist auf Ungarisch der Spitzname von György.

²¹ Lajos Parti Nagys Grußbotschaft anlässlich der Verleihung des Österreichischen Staatspreises 2013 an György Buda [Übersetzung: K. B.]: *Buda György köszöntése*. Auf Ungarisch: »Arról, hogy mennyire fontos vagy nekem, úgy is, mint barát, Gyuri, és úgy is, mint intézmény – Buda-Művek –, hogy ha bármit írok, ami lefordulandható (bocs) németre, biztos lehetek benne, ha budagyuriul szólal meg, jól fog szólni, úgy, ahogy németül akarhattam volna, sőt: osztrákul. Én szeretem osztrákul a szövegeimet, ha a te neved van alattuk.« In diesem Zitat steckt ein Sprachspiel: Auf Ungarisch verwendet Parti Nagy für das hier neu gebildete *überbiegen* das Wort »lefordulandható«. In diesem ebenfalls nicht existierenden Wort stecken drei Ausdrücke: 1. *dies kann man auf Deutsch übersetzen*, 2. *dies sollte auf Deutsch übersetzt werden* und 3. *abbiegen*. Auf Deutsch kann *etwas ist ins Deutsche zu übersetzen* sowohl *dies kann man* als auch *dies sollte man übersetzen* bedeuten. So eignet sich das Wort *überbiegen* einigermaßen, alle drei Bedeutungen und den Sprachwitz hinüberzuretten.

²² Buda: Lajos Parti Nagy übersetzend, 6.

²³ Ebenda.

²⁴ Sonderforschungsbereich „Die literarische Übersetzung“. Georg-August-Universität Göttingen. Hauptantrag 1985–86–87, 20. <https://www.uni-goettingen.de/de/24+seiten+sfb-programm/546292.html> (10. März 2019).

Übersetzerinnen zu tun. Seine Karriereschritte sind wiederum charakteristisch: Literarische Übersetzung als Hobby, dann in erster Linie Fachübersetzer, späte Professionalisierung, um erst durch die Konjunktur nach dem politischen Umbruch 1989/1990 dank eines Glücksfalls durchzustarten. Die Tatsache, dass er Ungarn 1956 als Kind verließ, bietet ein Muster, das wir auch bei Übersetzerinnen wie Zsuzsanna Gahse und Christina Viragh vorfinden. Die auf der individuellen Ebene schwer erkämpften Anpassungsleistungen tragen seit mehreren Jahrzehnten Früchte für die deutsch-ungarische Literaturvermittlung.